

# DREHBUCHAUTOR GOTTHART KUPPEL ÜBER SEINEN FILM

Vor vierzig Jahren trat ich an der Oper Frankfurt als Seiltänzer auf. Als ich nach dem Auftritt den Main überquerte, trafen auf dem Eisernen Steg zwei kleine Menschengruppen aufeinander: eine mit Behinderungen – darunter einige mit Down-Syndrom – und aus der anderen Richtung japanische Touristen mit einem deutschen Reiseleiter.

Ich sah zu, wie sich die Gruppen aneinander vorbei drängten und sich untereinander mischten. Als alle wieder begannen, ihrer Wege zu gehen, löste sich ein Japaner aus

seiner Gruppe und folgte der ihm fremden anderen Gruppe. Ich drehte mich um und stellte mir vor, es wäre anders herum gewesen und ein Mann mit Down-Syndrom hätte sich der Gruppe aus Japanern angeschlossen und würde mit ihnen bis nach Japan reisen.

In meiner Schulzeit in Bremen war ich immer der Jüngste, der Kleinste und der Schwächste gewesen. Zufällig beobachtete ich Judo-Sportler beim Training und sah, wie ein kleiner Judoka seinen großen Kollegen auf die Matte warf. Ich quälte meine Eltern damit, dass ich



sofort Judo lernen müsse. Der Jüngste, Kleinste und Schwächste war ich immer noch, aber ein Jahr später trug ich den gelben Gürtel und war Bremer Meister der Klasse bis 45 kg. Das war der Start meiner Affinität zu Japan, denn Judo bedeutete für mich Japan.

Nach dem Abitur erhielt ich zufällig einen Studienplatz in München und studierte Medizin, und ich kämpfte bald für einen Bayerischen Judoverein und wurde in die Nationalmannschaft berufen. Ich wurde jüngster deutscher Träger des schwarzen Gürtels und in die deutsche Olympiamannschaft für München 1972 aufgenommen. Zur Vorbereitung flog ich 1969/70 nach Japan, um ein halbes Jahr lang in Tokio für München zu trainieren. Sechs Monate Judo in Japan. Ich sog alles auf an japanischer Kultur, was mir neben dem Judo-Training möglich war. Die Japaner nannten mich GOTA.



Ich nahm schließlich aber nicht teil an den Olympischen Spielen, sondern begann in München am Theater zu arbeiten und eine Doktorarbeit mit dem Thema „Zum Gesundheitsverhalten von Schauspielern“ zu schreiben, für die ich zehn Jahre später in Bochum meinen medizinischen Dokortitel erhielt.





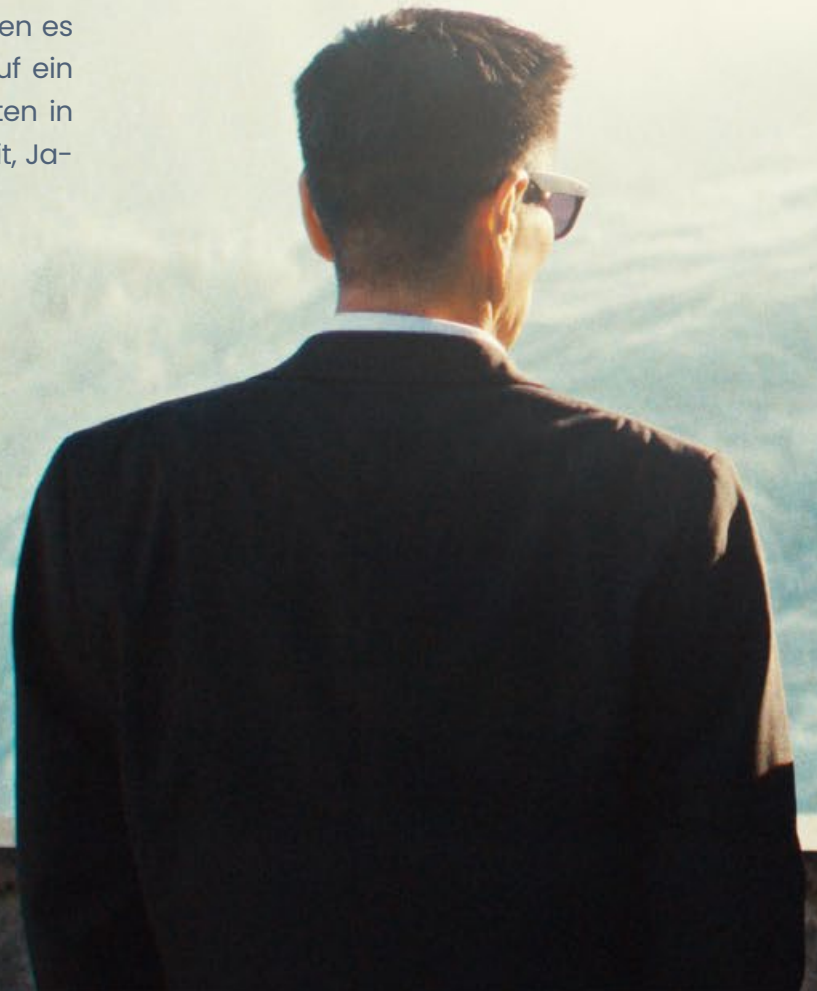
Schließlich ließ ich Medizin und den Judo-Sport hinter mir und ging ans Theater. Zufällig war dort meine erste Arbeit die Einrichtung einer Bühnenschlägerei. Das konnte ich. Das Stück hieß: „Besser keine Schule als“. Ich wurde Schauspieler und Regisseur. Und ich schrieb Theaterstücke, später auch Opernlibretti. 1996 schrieb ich nach dem Aufwachen den kurzen Prosatext mit dem Titel „Wachte auf und war Japaner“. Ich dachte an damals und bekam Lust, Japan ohne Judo kennenzulernen. Zufällig lebte inzwischen mein Freund Malte in Kyoto. Ich besuchte ihn, und wir entwickelten ein Theaterstück ohne Worte. Es hieß „Männerheit“. Die japanischen Zuschauer schienen es zu verstehen. Wir wurden eingeladen auf ein internationales Performancefestival mitten in Japan, und ich hatte kein Problem damit, Japan ohne Judo besser kennenzulernen.

In Japan gibt es durch die endlosen Wasserflächen, die für den Reisanbau notwendig sind, viele Frösche in verschiedenen Gestalten, Größen und Farben mit jeweils anderem Gequake. Einer der japanischen Ausdrücke für Frosch – Kaeru – hat eine Doppelbedeutung. Zum einen: der Frosch, das Tier, aber auch: nach Hause, Heimkehr.

Zufällig stieß ich auf das wohl bekannteste japanische Kurzgedicht von Matsuo Bashō (1644–1694):

***Der alte Dorfteich.  
Ein Frosch springt hinein –  
das Geräusch des Wassers.***

Die Gedichtform heißt Haiku und gefiel mir. Ich flog zurück nach Hause und widmete mich wieder deutschen Theaterprojekten. Der Judo-Sport und das Frosch-Haiku blieben unvergessen.





In Bremen arbeitete schon damals das Blaumeier-Atelier an einer Idee, die heute aktueller ist denn je. Woche für Woche treffen sich rund 250 Menschen mit und ohne körperliche und geistige Beeinträchtigungen, um gemeinsam künstlerischen Ausdruck zu finden: zu malen, Theater zu spielen, Musik zu machen, zu tanzen, mit Masken zu experimentieren und vieles mehr. Und das alles auch miteinander gemischt. Was dabei herauskommt, sind öffentliche künstlerische Produktionen: Ausstellungen, Konzerte, Theaterstücke, Festivalauftritte. Wohlgemerkt: Es handelt sich nicht um Beschäftigungstherapie, sondern um echte Kulturarbeit. In diesem Jahr 2026 feiert Blaumeier

sein 40-jähriges Bestehen, und die Blaumeier-Kunst ist heute weltweit bekannt.

Ich besuchte viele Theaterstücke des Ateliers, trainierte mit

der Theatergruppe und sang mit auf Chorproben. Ich begann, für Blaumeier ein Bremen-Theaterstück zu schreiben, das durch Corona nicht zu Ende gebracht werden konnte.

Malte und ich waren in dem auf „Männerheit“ folgenden Jahr wieder auf ein freies Theaterfestival eingeladen worden, diesmal in Kawaguchi. Wir wollten dieses Mal nach dem wortlosen Stück etwas Komisches machen, clownesk mit Liedern und Musik – und wir entwickelten „Tea for Two“, mit einem Ukuleleartigen Mini-Instrument und einem gebogenen Sopranino-Saxophon.

Als ich dann einmal wieder durch Frankfurt und automatisch über den Eisernen Steg ging und Tea for Two sumnte, sah ich, wie ein Japaner sich einer Gruppe von Deutschen anschloss, welche den Steg auf der anderen Seite verließ. Mir kamen die Bilder und Gedanken von früher in den Sinn. Ein Mensch mit Down-Syndrom, der nach Japan reist.



Ich begann, alleine an einem Drehbuch zu schreiben. Lange Zeit blieb das Frosch-Haiku das Hauptmotiv für das Drehbuch. Zufällig kam mir irgendwann ein passender Filmtitel mit „Der Frosch und das Wasser“ in den Sinn.

Als ich mein Drehbuch für fertig hielt, versuchte ich, es einer Filmproduktionsfirma vorzulegen und wurde bei der Pandora fündig. Wenn ich in der darauffolgenden Zeit – und es wurden ja viele Jahre – auf meinen Reisen durch Frankfurt kam, sah ich dort nach, ob sich zufällig in den Spaziergruppen auf dem Eisernen Steg ein Mensch mit Down-Syndrom befand – oder ob ich einen Menschen finden würde, der stundenlang ohne Bewegung und ohne ein Wort den verschiedenen Passanten auf der schmalen Brücke oder dem darunter fließenden Wasser zusah. Dieser Mensch, ob er nun da war oder nicht, bekam von mir den Namen Buschi, im Japanischen ein anderer Ausdruck für Samurai.

2018 schickte mich die Pandora zur Recherche nach Japan, wo ich meinen Freund Malte in Kyoto wieder begegnete. Danach traf ich den DER FROSCH UND DAS WASSER-Regisseur Thomas Stuber, um mit ihm in Japan nebeneinander sitzend das Drehbuch zu lesen und zu prüfen, ob meine Erinnerungen an „mein“ Japan 1969/70 (6 Monate), an die zwei Monate



1990 („Männerheit“) und die zwei Monate 1991 („Tea for Two“) noch mit der Realität übereinstimmen. Thomas' Wahrnehmung von Japan war natürlich vollkommen anders, weil er keine Vorgeschichte mit diesem Land hat, wie ich sie habe. Wir konnten aber sehr gut über unsere jeweilige Wahrnehmung von Japan diskutieren und das Drehbuch zusammen mit unserem japanischen Kollegen Hyoe Yamamoto fertig schreiben.



## DIE REISEROUTE IM FILM

● KÖLN

● WEIMAR

● DRESDEN

● ULM

● SCHAFFHAUSEN

● ZÜRICH

● BERN